

lich wieder – des Handelns hin zugespitzt wird. Vor dem Hintergrund dieser teilweise schwer nachvollziehbaren Voraussetzungen versucht der Vf. die erstaunliche These einzulösen, dass die Begriffe »praxis«, »ethos« und »Ethik« (248) primär mit dem Gottesgedanken verknüpft seien und erst sekundär vom Menschen ausgesagt werden könnten (vgl. 235).

Die für die Synthese von Personenbegriff und Gottesgedanken maßgeblichen Bestimmungen fließen in die anthropologischen Grundentscheidungen des Vf.s ein, indem sie als die »externen Konstitutionsbedingungen« (252) geschaffenen Personenseins instantiiert werden. In diesem Zusammenhang legt der Vf. ein besonderes Augenmerk auf die sündentheologischen Implikationen dieses Personenseins, die unter der Voraussetzung zutage treten, dass eine endliche Person jene Konstitutionsbedingungen verkennt und das heißt, sich nicht als »passiv und extern konstituiert« (252) begreift. Dann handele es sich um eine falsche »Selbsterschlossenheit« (252). Wie Letztere überwunden oder – wie der Vf. gerne sagt – zurechtgebracht werden kann, wird von ihm im Rahmen der Christologie, Pneumatologie und vor allem Eschatologie reflektiert.

Mit diesen, in erster Linie dem Bereich der Materialdogmatik entnommenen Bestimmungen sind wesentliche Prämissen bezeichnet, unter denen das Ethikkonzept des Vf.s steht. – Er selbst fasst dieses Begründungsverhältnis unter der Formel »dogmatischer Implikativität« (47 f.). – Doch gerät damit nicht allein die eigene Position des Vf.s in den Blick, sondern zugleich der Maßstab, an dem die von ihm diskutierten Ethikkonzeptionen gemessen werden. Dass die Modelle, die auf einem anderen gedanklichen Fundament stehen als dem des Vf.s, auf diesem Wege ins Hintertreffen geraten, liegt dann in der Natur der Sache und wird durch die an ihnen geübte Kritik bestätigt. Letztere lässt eine deutliche Reserve gegenüber den oft in einem neuzeitspezifischen Sinne verwandten Begriffen wie Individualität oder Vernunft erkennen – zumindest wenn sie nicht in sündentheologischer Brechung zu stehen kommen (der Freiheitsgedanke spielt im Übrigen fast überhaupt keine Rolle). Das aber führt im Ergebnis dazu, dass vielen Konzepten der Ethik nicht die Bedeutung beigemessen wird, die sie *sine ira et studio* betrachtet zweifelsohne haben. So vermittelt etwa die Lektüre der Ausführungen zur Moralphilosophie Kants nicht den Eindruck, dass wir es hier mit einem Klassiker in der Geschichte der Ethik zu tun haben. Dieses Beispiel deutet bereits auf die interne Unausgewogenheit in der Anlage des Buches hin, die sich aus dem doppelten Anliegen speist, ethisches Basiswissen vermitteln und gleichzeitig eine dezidiert positionell verstandene, ethische Theorie vorzuziehenden Handelns vertreten zu wollen. Daran knüpft die grundlegendste Anfrage an das vom Vf. vorgelegte Buch an.

Zu Beginn seiner Arbeit weist er zwar explizit darauf hin, »dass eine nicht positionale, quasi-objektive Darstellung« (10) unmöglich sei, und dieser Hinweis ist durchaus berechtigt. Problematisch wird die Angelegenheit aber dann, wenn die Inanspruchnahme des Positionalitätsarguments den Eindruck vermittelt, als Legitimitätsgrundlage eines Überbietungsanspruchs gegenüber Begründungsformen ethischer Reflexion zu dienen, die vom Standpunkt des Vf.s abweichen. Ob eine solche – auch in hermeneutischer Perspektive sehr weitreichende – Maxime dem Anliegen, Basiskompetenz ethischer Reflexion vermitteln zu wollen, dienlich ist, muss allerdings infrage gestellt werden. Bedauerlich ist schließlich, dass der Vf. materialethische Themen nur zu Illustrationszwecken heranzieht. Gerade vor dem Hintergrund des von ihm dargelegten »christlichen Wirklichkeitsverständnisses« wäre es sehr interessant gewesen zu erfahren, wie es ihm gelingt, Letzteres mit den konkreten Problemen der angewandten Ethik zu vermitteln.

**Scheule, Rupert M.: Gut entscheiden.** Eine Werterwartungstheorie theologischer Ethik. Fribourg: Academic Press Fribourg; Freiburg u. a.: Verlag Herder 2009. 338 S. m. Abb. = Studien zur theologischen Ethik, 125. Kart. EUR 52,00. ISBN 978-3-7278-1644-4 (Academic Press Fribourg); 978-3-451-32271-6 (Herder).

Welche Entscheidung ist in ethischen Konfliktfällen die richtige? Lassen sich konkret anstehende Entscheidungen so formalisieren und vereinfachen, dass die betroffenen Akteure daraus einen Nutzen ziehen können? Und wenn ja, auf welcher theoretischen Basis kann dies geschehen, wenn gerade auch »wesentliche Aussagen des christlichen Glaubens« (12) einfließen sollen? Mit diesen Fragen setzt sich Rupert M. Scheule in seiner Habilitationsschrift auseinander, die im Winter 2006/07 von der Augsburger Katholisch-Theologischen Fakultät angenommen und von der Katholischen Akademie in Bayern mit dem »Kardinal-Wetter-Preis 2008« ausgezeichnet wurde. In Anknüpfung an den Soziologen und Wissenschaftstheoretiker Hartmut Esser präsentiert S. die »Wert-Erwartungs-« [WE-] oder auch »Rational-Choice-Theorie« als ein »theoretisches Gesamtdesign«, das dem gesuchten Anforderungsprofil zu entsprechen vermag. Entscheidungsschwierigkeiten lassen sich in ihren soziologischen Dimensionen darstellen, und eine »präskriptive Entscheidungslehre« kann entworfen werden. Beschränkt wird der Weg zu einer »WE-Theorie theologischer Ethik« (15). Dabei bildet das Individuum mit seinem jeweils spezifischen Fragehorizont den Ausgangspunkt. Dezidiert erhebt S. den Anspruch, auch für ganz konkrete Anwendungsfelder, wie die Politik oder den Alltag in Kliniken, weiterführende Hilfsangebote unterbreiten zu können. Doch bevor er die anwendungsorientierte Leistungskraft seiner Reflexionen unter Beweis stellt, liefert S. im Anschluss an einleitende Bemerkungen zum Arbeitsprogramm und zur Argumentationsstruktur in neun Kapiteln einen umfassenden theoretischen und methodischen »Überbau«.

Zunächst stehen die Grundlagen der WE-Theorie, in der Nutzentheorie und Situationsdefinition verknüpft werden, auf dem Programm (25–49). Im 2. Kapitel wird die »WE-Theorie als Präskriptive Entscheidungslehre« vorgestellt (51–83), wobei vor allem Entscheidungsregeln, wie die berühmten »Bayes-«, »Laplace-« oder »Maximax-Regeln«, im Mittelpunkt stehen, die auf ihre Anschlussfähigkeit für ethische Konfliktstellungen geprüft werden. Als Gesellschaftstheorie wird die WE-Theorie im 3. Kapitel thematisiert (85–105) und unter der Perspektive funktionaler Differenzierung betrachtet. Die WE-Theorie erlaube es, gesellschaftliche Makrophänomene vom Individualverhalten her zu deuten. Individual- und Sozialethik werden verschränkt, indem situationsgebundene individuelle Entscheidungen auf ihr makrosoziales Aggregationspotential bezogen werden. »Aus der Optik der WE-Theorie ist die Sozialethik im Kern eine Individualethik« (101). Auf multikriterielle Entscheidungen richtet sich das Augenmerk des 4. Kapitels (107–126). Wie ist zu entscheiden, wenn mehrere Ziele abzuwägen sind? »Handlungsimperative zahlreicher eigenlogischer Orientierungen« (17) sind zu berücksichtigen, um dann die Dominanz bestimmter Aspekte begründen zu können. Besonderen Rang weist S. der Moral zu; denn »erst das Vorhandensein des moralischen Behutsamkeits-Imperativs macht eine Entscheidung zu einer exklusiv menschlichen Entscheidung« (113). Die Handlungsanweisung ist klar: »Welche Entscheidungsalternative entspricht dem moralischen Imperativ und darüber hinaus noch mehr anderen Imperativen als jede andere Entscheidungsalternative? Ergreife diese Entscheidung!« (117)

Kapitel 5 kann als Plädoyer für »Die Tugend des Satisficing« gelesen werden (127–143). Der Mensch muss maßhalten, so S. Eine Maximierungsstrategie hilft nicht weiter. Das Anspruchsniveau

von Entscheidungszielen ist entsprechend zu justieren. Auch gibt sich S. sicher: »Wichtig ist, dass du überhaupt irgendwann deine Ziele für erreicht hältst, statt immer danach Ausschau zu halten, ob es nicht noch mehr zu holen gäbe« (143). Mit *Kapitel 6* wird die Komplexitätsstufe noch einmal erhöht, indem eingliedrige und mehrgliedrige Entscheidungen ins Spiel gebracht werden (145–179). Gegenwärtige und zukünftige Entscheidungen sind dabei aufeinander verwiesen. Welche Veränderungsmöglichkeiten bestehen langfristig, wenn heute so oder anders entschieden wird? Wenn endgültige Entscheidungen vermieden werden, um möglichst viele Optionen offenzuhalten, wächst der Freiheitsrahmen. Eine sich daraus ergebende Einsicht lautet: »Entscheide so, dass es auch morgen noch etwas zu entscheiden gibt!« (179) Strategische Situationen werden im 7. *Kapitel* aufgegriffen (181–232). Jetzt ist es nicht mehr nur eine Person, um die es sich dreht, sondern mindestens zwei »rationale Egoisten« stehen sich gegenüber und müssen überlegen, ob es besser ist, zu kooperieren oder zu defektieren. S. spricht sich dafür aus, Entscheidungen möglichst auf kleine Gruppen zu verlagern und eine robuste »Tit for Tat«-Strategie zu präferieren, der zufolge sich das eigene Verhalten an den jeweiligen Reaktionen des Gegenübers ausrichtet, dies macht einen berechenbar und als Kooperationspartner attraktiv. Diese Haltung bewährt sich auch im Bereich der Gruppenentscheidungen (*Kapitel 8*, 233–261). Der kooperativen und diskursiven Entscheidungsfindung gilt die Sympathie S.s, getragen von der Annahme, dass »die Demokratie auf Dauer nur so stark ist, wie demokratische Akteure moralisch sind« (20). Schließlich wird auch (*Kapitel 9*, 263–281) die »Organisation« in den Argumentationsgang einbezogen, insofern sie in ihrer »Polylingualität« (Josef Wieland) dem Individuum Entscheidungsbedingungen vorgibt. Am Beispiel des Krankenhauses unterstreicht S. die Relevanz seines Zugriffs, sind hier doch medizinisch-ärztliche, pflegerische, ökonomisch-administrative, seelsorgerliche und patientenseitige Perspektiven in einen Ausgleich zu bringen, der etwa auch in klinischen Ethikkomitees rational artikuliert werden kann.

Vor der beeindruckenden Hintergrundkulisse der von ihm breit entfaltenen WE-Theorie zeigt S. in einem 10. Kapitel auf, wie sich dieser Ansatz im Kontext einer »Multidisziplinären ethischen Fallbesprechung in schwierigen Entscheidungssituationen« [MEFES] gestalten lässt (283–302).

Am Beispiel des »Schlaganfallzentrums Augsburg-Schwaben« gelingt es S. überzeugend, die Leistungsfähigkeit seines Konzepts zu verdeutlichen, wenn er etwa die Alternative »Therapiebegrenzung« oder »Therapieeskalation« gegenüberstellt. Die MEFES-Sitzungen werden mit dem Ziel einberufen, ein visualisierbares Votum zu erarbeiten, das anstehende Entscheidungen durchsichtig werden lässt und erheblich erleichtert. Jeder teilnehmenden Person wird dabei zugemutet, ein eigenes moralisches Urteil zu fällen, da Moral »weder delegations-, noch dispensationsfähig« (292) ist. Als die »größte Stärke« der WE-Theorie gibt S. in seinem Fazit (303–310) die »Formalisierung konkreter Entscheidungen« an, allerdings bleibt, konstatiert er, auch hier »die apriorische Tragik der Entscheidung, dass das Eine zu Lasten des Anderen gewählt werden muss« (309).

Am Ende steht bei aller Faszination für die Entlastung, die Formalisierungen bewirken können, die Ahnung im Raum, dass Entscheidungen sich schließlich doch vollständiger Transparenz entziehen. Den Akzent aber auf die Begründungsnotwendigkeit so gelegt zu haben, dass es dabei auch zu praktikablen Verfahrensweisen kommt, Entscheidungsprozesse in Institutionen zu gestalten, ist die besondere Qualität der vorliegenden Studie.

## Praktische Theologie

**Charbonnier**, Lars, **Merzyn**, Konrad, u. Peter **Meyer** [Hrsg.]: **Homiletik**. Aktuelle Konzepte und ihre Umsetzung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012. 251 S. = Elementar. Arbeitsfelder im Pfarramt, 1. Kart. EUR 19,99. ISBN 978-3-525-62003-8.

So wichtig die Kenntnis der historischen Tiefe der Homiletikgeschichte ist, so interessant ist die Breite der gegenwärtigen Predigtkonzepte. Drei jüngere Homiletiker, wissenschaftliche Mitarbeiter an Lehrstühlen in Berlin, Göttingen und Frankfurt, bieten nun die bequeme Möglichkeit eines Überblicks über das, was im deutschsprachigen Raum homiletisch gelehrt wird oder in jüngster Zeit gelehrt wurde: 14 Homiletikerinnen und Homiletiker stellen in aller Kürze ihre predigttheoretischen Konzepte und Einsichten vor. Die getroffene Auswahl ist, bei unvermeidbaren Lücken, repräsentativ und frei von Einseitigkeiten.

Dem Elementarisierungsanspruch der Buchreihe gemäß sind alle Beiträge so verfasst, dass sie mit Gewinn auch von jenen zu lesen sind, die weniger an den Feinheiten der fachinternen Debattenlagen interessiert sind als vielmehr an Texten mit Anregungspotential für die Reflexion der eigenen Predigtpraxis. Kurz: Von jedem der hier versammelten Texte lässt sich etwas lernen – und sei es nur die Einsicht, dass kein einziges theoretisches Predigtkonzept die Aufgabenfülle abzudecken vermag, die sich mit der Komplexität eines konkreten Predigtauftrags stellt: Unterschiedliche Anlässe, unterschiedliche Situationen, unterschiedliche Predigerpersönlichkeiten verlangen nach individueller Aneignung und Variation homiletischer Konzepte und Einsichten. Die eine Homiletik, die für alle Predigenden und für alle Predigtaufgaben passt, kann es nicht geben.

Allen Autoren wurde für ihre Beiträge ein vierteiliges Gliederungsschema vorgegeben: »Ein erster Unterabschnitt skizziert das essenzielle theoretische Inventar der homiletischen Konzeption, ein zweiter beschreibt reflexive Konsequenzen für die Predigtvorbereitung mit Blick auf eine konkrete Predigt, ein dritter stellt eine Beispielpredigt vor, die sich derartiger Reflexion verdankt, ein kurzer Epilog rundet den Beitrag unter der Fragestellung ab, was aus Konzeption und reflexiver Umsetzung grundsätzlich für das Theorie-Praxis-Verhältnis in der (Praktischen) Theologie folgt.« (16)

Gegliedert sind die 14 Beiträge in drei Abteilungen: Die erste Abteilung versammelt Texte, die ihren Ausgangspunkt bei eher grundsätzlichen Bestimmungen der Predigt Aufgabe nehmen: *Isolde Karle* setzt hier am umfassendsten an mit der Verschränkung systemtheoretischer, homiletischer und neuzeittheoretischer Perspektiven, *Christian Möller* macht die seelsorgerliche Aufgabe der Predigt stark, *Helmut Schwier* erläutert die homiletischen Potentiale einer hermeneutisch reflektierten Exegese, *Martin Nicol* und *Alexander Deeg* stellen ihr Erfolgsmodell der Dramaturgischen Homiletik auf angenehm zurückgenommene Weise dar, fernab von allen überzogenen Ansprüchen; *Manfred Josuttis* entwirft ein Verständnis der Predigt als »Machtkampf« (88).

In der zweiten Abteilung finden sich Beiträge, die stark an der »Aufführung« der Predigt orientiert sind: *Gerhard Marcel Martin* orientiert sich an Umberto Ecos Theorie des »Offenen Kunstwerks«, *David Plüss* legt, in Aufnahme anthropologischer Einsichten über den Menschen als »szenisches Wesen« (120), Wert auf die »Textinszenierung« der Predigt, *Michael Meyer-Blanck* plädiert für die »Verbindung reformatorisch-biblischer und neuprotestantischer Theologie« und für die »Verbindung von äußerer Zeichenhaftigkeit und innerer Evidenz« (137), *Albrecht Grözinger* macht die Ästhetik und deren Sinn für den »Form-Inhalts-Zusammenhang« (154)